

GOTTESVORSTELLUNGEN IN MONOTHEISTISCHEN RELIGIONEN

Judentum, Christentum und Islam verbindet der Glaube an einen Gott (Monotheismus). Dieser Gott gilt als Schöpfer der Welt und er offenbart sich in der Geschichte.

Im **Judentum** ist Gottes Verheißung an Abraham der Anfang, sie verspricht Land und Nachkommenschaft. Das ist die Grundlage des Bundes, dessen Kern lautet: Er wird ihr Gott sein, sie werden sein Volk sein. Die Tora wird später zum Zeichen dieses Bundes.

Das **Christentum** geht auf Jesus zurück; der Gott, zu dem Jesus betet, in dessen Namen er handelt, ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs (Mk 12,26). Jesu Gottesbild wurzelt im AT und in der jüdischen Tradition. Am liebsten spricht er von Gott als seinem „Vater“. Jesus will als Mittler und Weg zu Gottvater verstanden werden. Das Christentum hat in seiner weiteren Geschichte den Glauben an den dreieinen Gott formuliert, der zum Spezifikum unter den monotheistischen Religionen wurde.

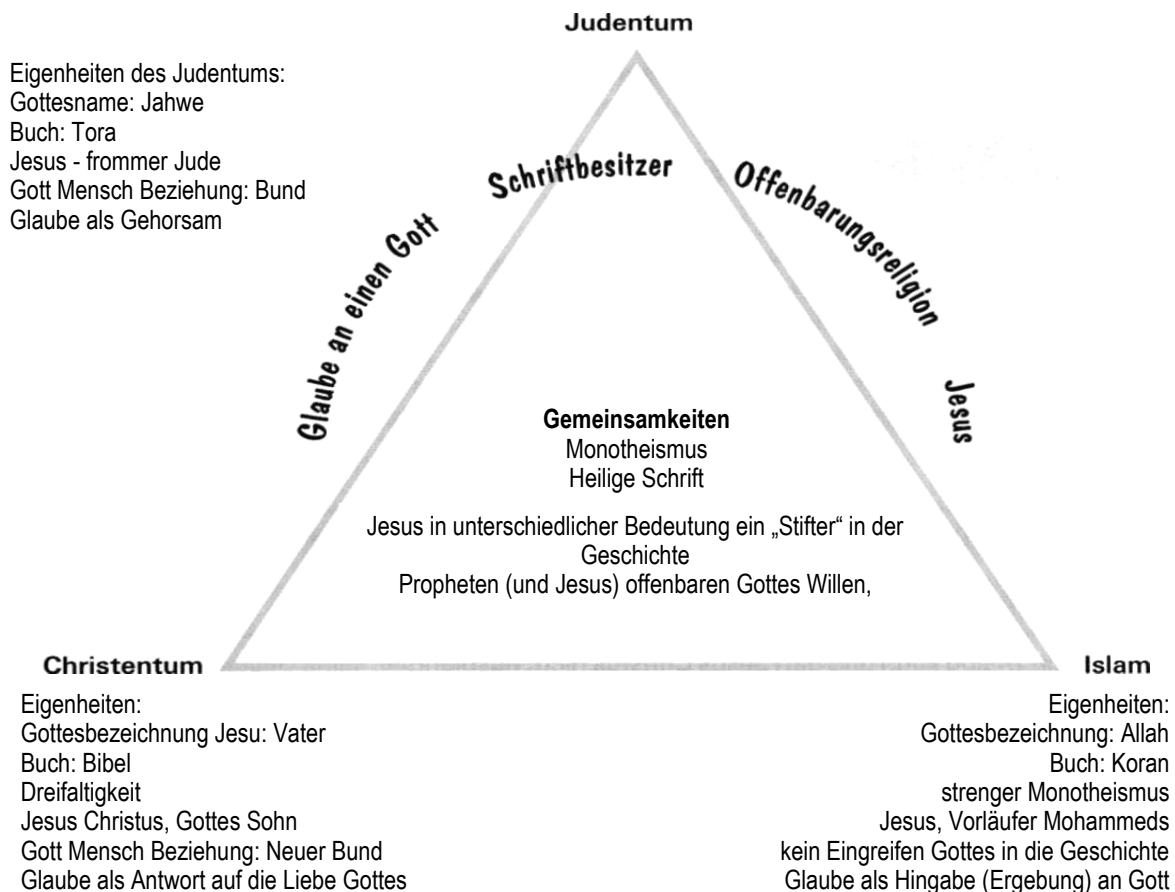
Der **Islam** ist die von Mohammed begründete dritte große monotheistische Weltreligion. Mohammed lehre ab etwa 610 n. Chr, dass er der Prophet des einzigen und einen Gottes sei. In einer polytheistischen Umwelt lehrte er, dass er in der Reihe der großen Propheten stehe, dass er das, was Abraham, Mose und Jesus begonnen hätten, vollenden solle. Er sei dazu berufen, mit letzter Autorität die Botschaft des einen Gottes zu verkünden. Im Koran seien die Offenbarungen von Judentum und Christentum zusammenfassend vollendet. Mohammeds sieht sich nicht als Begründer einer neuen Religion.

Gottes Weisheit in der Welt

Von der Gegenwart der „geheimen Weisheit Gottes“ in der Welt sind alle drei Religionen überzeugt. Die Vorstellung der Gegenwart variiert von Religion zu Religion.

In islamischer wie in christlicher Rechtgläubigkeit (Orthodoxie) wird Gott gleichgesetzt mit dem „Wort“, griechisch „Logos“, arabisch „Kalimah“: Die göttliche Weisheit, gleich-ewig mit Gott, zeigt sich in der Schöpfung, Leitung und Erlösung der Welt. Das Christentum sieht den Logos als die zweite der drei göttlichen Personen, als den Sohn, in der Geschichte Mensch geworden in Christus Jesus. Der Islam deutet die Kalimah als die Offenbarung an den Propheten. Sie nimmt Gestalt an im Koran ... Christliche Theologie bekennt den Sohn in der Trinität als gleich-ewig mit dem Vater.

Muslime betrachten den Koran als ebenso gleich-ewig mit Gott. Denn das Wort wurde der Menschheit wiederholt durch Prophezeiung geoffenbart; das Wort wurde nicht geschaffen. Das Judentum kennt für die „Einwohnung“ oder „Wohnstatt“ Gottes in seinem Volk Israel den Begriff Schechina. Der Begriff auf die Begegnung des Volkes Israel mit seinem Gott in der Wüste zurück. Gottes Gegenwart manifestiert sich in seinem „Zelten“ mitten unter dem Volk (vgl. Ex 25,8-9). Dementsprechend bestand das erste israelitische Heiligtum aus einem beweglichen Zelt und der darin aufgestellten Bundeslade. Gott geht in den Weisungen der Tora in die Welt ein. Die Schechina als Inbegriff der Nähe und Präsenz Gottes ging später auf den Jerusalemer Tempel und den heiligen Bezirk der Stadt über.



Unterschiede in den Gemeinsamkeiten des islamischen und christlichen Glaubens

Gottes Offenbarung

Der strenge Monotheismus, wie der Islam ihn versteht, hat zur Folge, dass aus muslimischer Sicht zentrale christliche Glaubensüberzeugungen unannehmbar sind. Die absolute Transzendenz und Einzigartigkeit Gottes machen es dem Muslim unmöglich, anzunehmen, dass dieser eine Gott in seiner Transzendenz auch in sich personale Beziehung und Liebe ist. Nach Muhammad gehört die christliche Lehre von der Dreifaltigkeit in die Nähe einer Dreigötterlehre. Der eine Gott kann sich in seiner Einzigartigkeit nicht selbst in seinem Sohn, Jesus Christus, mitteilen. Ein Gott, der aus seiner absoluten Transzendenz heraus dem Menschen Mitteilungen machen will, braucht daher nach islamischer Lehre Vermittler: die Engel. In der Beschreibung der zentralen Heilsgeschehnisse wird dies deutlich. Muhammad empfängt durch die Vermittlung des Engels Gabriel das Wort Gottes, den Koran. Im Neuen Testament kündigt der Engel Gabriel „nur“ das an, was Gott selbst bewirken wird: die Menschwerdung seines ewigen Wortes in Jesus Christus.

Damit ist die Mitte des Glaubens für Christen und Muslime je anders akzentuiert. Die Muslime glauben, dass sie durch den Gehorsam gegenüber dem Koran als dem Wort Gottes das Heil erlangen. Die Christen glauben und leben aus der Überzeugung, dass das Wort Gottes in Jesus einmalig und unüberbietbar sichtbar „Fleisch“ geworden ist (vgl. Joh 1,1 ff.), dass das Heil von Gott in einer menschlichen Person, Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen verwirklicht und angeboten ist.

Gott bleibt der absolut Transzendente, der sich selbst nicht in die menschliche Wirklichkeit mit ihren Schattenseiten hineinbegibt, zu denen eben auch die Sünde gehört. Dagegen lässt sich der Gott der Bibel von den menschlichen Um- und Irrwegen, menschlichem Leid, Versagen und Sünde betreffen und macht sich in seiner Liebe verwundbar.

Wenn der Islam Muhammad als „Siegel der Propheten“ bezeichnet, stellt er ihn über Jesus, trotz aller Hochachtung, die der Koran für Jesus hat. Muhammad ist zwar im Sinne des Islam Verkünder göttlicher Offenbarung, aber er ist nicht in seiner Person die Offenbarung Gottes selbst, wie Christen Jesus verstehen. Auch vermittelt sich das Heil von Gott nicht in der Person des Muhammad.

Der Islam ist – im Unterschied zum Christentum – eine Buchreligion. Die göttliche Offenbarung besteht im Islam im geschriebenen Wort des Koran. Da der Koran-Text ganz und gar als unmittelbares Wort Gottes angesehen wird, gilt er in besonderem Maße als heilig und unantastbar. Von daher verbietet sich für die meisten gläubigen Muslime bis heute die Anwendung der modernen, historisch-kritischen Methoden gegenüber diesem Text, wie sie in der christlichen Exegese und allgemein in der Religionswissenschaft anderen heiligen Schriften gegenüber geläufig ist. Nur eine kleine Minderheit muslimischer Denker vertritt neuerdings – ohne Leugnung der Autorschaft Gottes am gesamten Wortlaut des Koran – die Auffassung, dass dessen Aussagen in bestimmten Zügen von Seiten Gottes an die Situation zu Lebzeiten des Propheten angepasst waren und insofern heutzutage nicht mehr in jeder Hinsicht wörtliche Verbindlichkeit beanspruchen können.

Der Mensch im Gegenüber zu Gott

Die Gottesvorstellung des Islam lässt die Menschwerdung Gottes nicht zu und sieht in der Rede über die Möglichkeit personaler Beziehungen zwischen Gott und Mensch eine Gefahr. Gott selbst kann im Islam durch menschliche Schuld nicht betroffen werden. Wenn sich ein Mensch Gott gegenüber verfehlt, dann hat er lediglich Gottes Gesetz übertreten. Es gibt im Islam also kaum Raum für die wechselvolle Beziehungsgeschichte zwischen dem liebenden Gott des Bundes mit einem Volk, das er sich erwählt hat. Da nach der Lehre des Islam der Mensch fähig ist – mit Gottes gütiger Hilfe –, durch Gehorsam gegenüber dem göttlichen Gesetz das Heil zu erlangen, erübrigt sich der Glaube an eine Erlösung, zumal an eine Erlösung vermittelt durch eine andere Person und gar durch deren Leiden und Kreuz.

Im Koran stehen Aussagen, die die göttliche Vorherbestimmung postulieren, neben solchen, die die menschliche Freiheit voraussetzen. Aus der Sicht der Theologie der sunnitischen Mehrheit führt jedoch das Verhältnis zwischen der Transzendenz und Allmacht Gottes und der Freiheit des Menschen zum Glauben an die Vorherbestimmung. Für den Menschen bleibt darin nur die Freiheit zum „Erwerb der Handlungen“ (kasb), die von Gott zuvor schon geschaffen worden waren.

Im christlichen Gottesbild ist der unendliche Abstand zwischen dem transzendenten Gott und der Endlichkeit des Menschen von Gott her überwunden; Gott befähigt aus eigener Initiative und in Konsequenz seiner Liebe den Menschen zur Teilnahme an der göttlichen, trinitarischen Beziehung zwischen dem Vater und dem Sohn in der Kraft des Heiligen Geistes. Hier wird einer Freiheit und Intimität der Beziehung Raum gegeben, die nur im Glauben an die in Jesus von Nazareth, dem Wort Gottes, geschehene Offenbarung „be-greifbar“ wird.

Christen und Muslime in Deutschland 2003

Hg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn

Gottesnamen

Sprachlich ist Allah eng verwandt mit dem hebräischen „El“, gebräuchlich in der Pluralform Elohim (= „Starker“, „Mächtiger“). Elohim wird in der Bibel gewöhnlich mit „Gott“ übersetzt.

Jesus (Jeschua) setzt sich aus der Kurzform Jeho - des alttestamentlichen Gottesnamens „Jahwe“ und einer Form des hebräischen Verbs jascha („helfen, retten“) zusammen. Demgemäß deuten Mt 1,21 und Apg 4,12 den Namen als Aussage: „Gott ist die Rettung“ oder „der Herr hilft“.



Friedenszeichen beim Haus der Stille, Heiligenkreuz/Waasen

Wie sieht das Christentum den Islam?

Der Islam ist aus christlicher Perspektive eine Religion nach Christus. Diese Feststellung hat - so einfach sie auf den ersten Blick auch erscheinen mag - schwerwiegende Auswirkungen für das Verständnis dieser Religion.

Zum einen ergibt sich daraus, dass der Islam außerhalb des Rahmens steht, den man theologisch als Heilsgeschichte bezeichnet. Aus der Sicht des Christentums gehört die Periode des Judentums bis zum Auftreten Jesu von Nazareth als Vorgeschichte in diesen Zusammenhang hinein. In Jesu Verkündigung des Gottesreiches, in seinem Tod und seiner Auferstehung gelangt sie an ihren Höhepunkt und ihre Vollendung. [...] Keinen Platz findet in dieser Heilsgeschichte [...] der Islam. Wenn Jesu seine Verkündigung nach Markus mit den Worten beginnt: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium! (Mk 1,15), dann hat mit ihm eine Epoche begonnen, hinter die Muhammads Anspruch letztlich wieder zurückführt. Der Islam hat demzufolge keine eigene theologische Relevanz, er erscheint allenfalls als ein beiläufiges Moment der späteren Kirchengeschichte (Hans Zirker).

Indem der Koran Zeugnis von dem einen Gott ablegt - unser Gott und euer Gott ist einer (Sure 29:46) -, knüpft er zwar ausdrücklich an den Glauben Israels und der Kirche an, indem er aber genauso eindeutig die Jesus nach christlichem Verständnis zukommende Bedeutung ablehnt - ungläubig sind diejenigen, die sagen: „Gott ist Christus, der Sohn Marias“ (Sure 5:72) -, distanziert er sich vom Christentum. Abgesehen von der heilsgeschichtlichen Einordnung stellt der Islam einen radikalen Widerspruch zum Christentum dar, insofern er dessen Anspruch verneint.

Diese beiden theologischen Fragestellungen in den Blick genommen, wundert es nicht, wenn das Christentum [in der Geschichte] dem Islam weitgehend mit Gleichgültigkeit, Misstrauen oder gar Ablehnung begegnet ist. Dabei darf man nicht übersehen, dass die theologische Bewertung oftmals von den jeweiligen politischen Ereignissen überschattet war. [...] Die Narben dieser sich gegenseitig zugefügten Verletzungen sind oft genug noch deutlich zu spüren. [...]

Thomas Lemmen//Melanie Mieht, Miteinander leben. Christen und Muslime im Gespräch, Gütersloher Verlagshaus in der Verlagsgruppe Random House, München 2001, S. 13f.

Judentum und Christentum

In den vergangenen Jahren hat sich ein dramatischer und beispielloser Wandel in den christlich-jüdischen Beziehungen vollzogen. Während des fast zwei Jahrtausende andauernden jüdischen Exils haben Christen das Judentum zumeist als eine gescheiterte Religion oder bestenfalls als eine Vorläuferreligion charakterisiert, die dem Christentum den Weg bereitet und in ihm zur Erfüllung gekommen sei. In den Jahrzehnten nach dem Holocaust hat sich die Christenheit jedoch dramatisch verändert. So erschien z.B. 2000 in der New York Times die Erklärung DABRU EMET:

These 1 lautet: „Juden und Christen beten den gleichen Gott an. Vor dem Aufstieg des Christentums waren es allein die Juden, die den Gott Israels anbeteten. Aber auch Christen beten den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Schöpfer von Himmel und Erde an. Wenngleich der christliche Gottesdienst für Juden keine annehmbare religiöse Alternative darstellt, freuen wir uns als jüdische Theologen darüber, dass Abermillionen von Menschen durch das Christentum in eine Beziehung zum Gott Israels getreten sind“. [...]

Stellungnahme von Matthias Blum, katholischer Theologe:

Der Vater Jesu bleibt der Gott Israels. Dieser Satz benennt von christlicher Seite sowohl die Kontinuität mit dem Alten Testament als auch eindeutig das im Glauben an den einen Gott Trennende. Dass der Vater Jesu der Gott Israels bleibt, unterstreicht also einerseits, dass Juden und Christen den gleichen Gott anbeten. Dass der Gott Israels nach dem Glauben der Christen der Vater Jesu ist, hebt andererseits das für Christen entscheidend Neue des Christusereignisses hervor. Für die Christen stellt sich damit die Frage, wie sie einerseits der Gemeinsamkeit mit den Juden in der Anbetung des gleichen Gottes Rechnung tragen und wie sie andererseits dem christlichen Proprium Ausdruck verleihen.

Stellungnahme von Chana Safrai, jüdische Theologin

Vor jeder Reflexion über die Wirklichkeit desselben Gottes sollte man bedenken, ob diese Frage die beste ist, um damit zu beginnen. Mit diesem Anfang richtet man sich nach der christlichen Agenda. Nun könnte man argumentieren, dass dies die alte biblische Agenda sei, die mit den zehn Geboten beginnt. Aber, sobald man die biblische Tradition verlässt und sich an die jüdische Interpretationstradition anlehnt, ist die Gottesfrage, so zentral sie auch sein mag, nicht mehr die Hauptfrage. Man könnte sagen, die Frage nach der religiösen Gemeinschaft und nicht die Frage nach Gott stehe vielmehr im Vordergrund. Im Allgemeinen ist die jüdische Welt eher an der Frage der Verpflichtung auf Gott und des Lebens in Gott interessiert als an der nach dem Wesen des Göttlichen.

Weder Gott noch das Gebet sind der Brennpunkt des modernen säkularen Juden. Gleichermaßen bestimmen nicht das jeweilige Gottesbild und die Auffassung des Gebets die großen jüdischen Bewegungen der Geschichte [...] Genauso sollte man die Grundvoraussetzung hinterfragen - „denselben Gott“. Das Christentum und das Judentum nehmen für sich in Anspruch, Anhänger der biblischen Botschaft zu sein. Aber wenn man den offensichtlichen Unterschied erklären soll, muss man von dem Argument ausgehen, dass beide Interpretationen des biblischen Textes sind. Diese Interpretation führt beide auf einen unterschiedlichen Weg, und dieser Weg schließt einen Unterschied im Gottesbegriff wie im Gebetsbegriff ein. [...] Gott hat ein unterschiedliches Leben innerhalb der Glaubensgemeinschaften.

Der christliche Gott, insbesondere im Gebet, wird begleitet vom Sohn und Heiligen Geist; und das ist Christen unbenommen, aber das ist eben nicht die jüdische Weise. Für den betenden Juden ist Gott der Gott unserer Vorfahren und der Gott der jüdischen Geschichte, der Schöpfergott ebenso wie der besondere Gott der Geschichte Israels. Diese Geschichtlichkeit ist besonders und spezifisch für einen Juden und nicht teilbar oder gleichzusetzen mit irgend einem anderen Gläubigen. Es ist der Gott, dessen Gebote viele jüdische Gemeinden zu halten scheinen, jeder und jede in ihrer oder seiner Tradition. Das ist die besondere Erfahrung des Juden innerhalb seiner eigenen Gemeinde. Und es sollte Teil seiner Gotteserfahrung sein; ein Teil, der eben nicht von seinen christlichen Mitmenschen geteilt wird. Tatsächlich scheint der biblische Gott in seiner Gegenwart in den jüdischen und christlichen Gemeinden ganz unterschiedlich zu sein. Eine Kultur der Kontroverse würde eine neue Form der Diskussion einführen: Der Versuch, eine verurteilende Wertung zu vermeiden und eine bewusste Würdigung der Differenz zu entwickeln. Dann wäre der Kernpunkt nicht, nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner zu schauen, sondern vielmehr die reiche und tiefe Verschiedenheit zu rühmen.

Dabru emet - redet Wahrheit. Eine jüdische Herausforderung zum Dialog mit den Christen. Hg. Rainer Kampling/Michael Weinrich. Edition Chr. Kaiser im Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2003, S. 58ff.